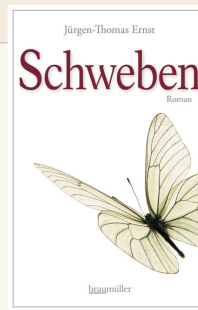




Dany Laferrière, **Die Kunst, einen Schwarzen zu lieben, ohne zu ermüden**. Aus dem Französischen von Beate Thill. Verlag Das Wunderhorn, Heidelberg 2017. 140 Seiten, 19,80 Euro



Jürgen-Thomas Ernst, **Schweben**. Roman. Braumüller Verlag, Wien 2017. 204 Seiten, 20 Euro

Kammerspiel in Montréal

Für nicht so Zartbesaitete

Von Beate Tröger

Konflikte zwischen Herrschern und Unterdrückten, Arm und Reich, Schwarz und Weiß sind Gegenstand vieler Sachbücher und Romane. Spöttisch-ironisch ist der Ton des 1985 auf Französisch erschienenen Romans *Die Kunst, einen Schwarzen zu lieben, ohne zu ermüden*. Geschrieben hat ihn der 1954 in Port-au-Prince geborene Haitianer Dany Laferrière, die Übersetzerin Beate Thill bringt das Urkomische zum Leuchten. Laferrière arbeitete als Journalist, ehe er 1976 während der Regierung des Diktators Duvalier nach Montréal auswanderte, wo er nach einer kurzen Zeit als Fabrikarbeiter bald mit dem Schreiben anfing, aus dem Wunsch heraus, ein sinnvolles Leben zu führen und nicht zuletzt auch dem Diktator zu trotzen: »Als ich vor meiner Remington 22 saß, war mein erster Entschluss, die Bestie nicht in meinen Roman hereinzulassen. Das kleine versifftete Zimmer, in dem ich wohnte, sollte mein Land werden. Ein geträumtes und zugleich wirkliches Land, zu dem keine Polizei Zugang hat und wo man keinen Ausweis vorzeigen muss, ein Land, in dem das nie endende Fest des Alphabets gefeiert wird«, heißt es im Vorwort.

Der Roman hat etwas von einem Kammerspiel. Mitten in Montréal, in einer versifften Bude, deren Fenster den Ausblick auf den Mont Royal bieten, hausen der Jazz liebende Erzähler und sein Freud sowie den Koran studierender, auf einer alten Couch lümmelnder Zimmergenosse Bouba. Kirchenmausarm, haben die beiden gleichwohl jede Menge Sex-appeal: Reihenweise kommen weiße Studentinnen und frönen mit ihnen allen möglichen Leidenschaften vom Essen bis zum Sex. Mag sein, dass es Zartbesaitete abschreckt, wie Laferrière das Klischee des potenten schwarzen Mannes ausschachtet und sprachlich realisiert, indem er schildert, mit welcher Lust die jungen Männer Orgien feiern – und wie er dieses Klischee ad absurdum führt. Großartig auch, wie sie miteinander absurd-komische Unterhaltungen führen. Allen nicht ganz Zartbesaiteten sei *Die Kunst, einen Schwarzen zu lieben, ohne zu ermüden* unbedingt zur Lektüre empfohlen. Der Roman schärft in temporeicher Opulenz den Blick für und auf Elemente rassistischen Denkens, ohne Moralinsäure, denn er ist ernsthaft gerade aufgrund seiner Leichtigkeit. ■■■■

Vom kleinen großen Leben

Ein ergreifender Roman über Armut und Glück

Von Klaus Hübner

Den Ton dieser Prosa lässt schon ihr Prolog anklingen: »Einmal wird die Sonne untergehen, abends um acht werden die Nachrichten gesendet und später wird das Wetter für den folgenden Tag angekündigt. All das wird geschehen, aber du wirst nicht mehr da sein.« Der fünfjährige Josef hat Angst, der Krieg kommt ins Dorf. Die einjährige Rosa schläft im Arm ihres Vaters, plötzlich zischt es, der Apfelbaum zerbricht – die Granate hat beide nur um Armeslänge verfehlt. So fangen zwei Leben an, die füreinander bestimmt sind.

Die Magie, die von Motoren ausgehen kann, wird Josef ab seinem 13. Geburtstag begleiten: zuerst das Moped, dann der jahrelang mit Hingabe instandgesetzte Fiat Topolino, später der rote Buick. Mit 20 besucht er den Jahrmarkt in der nahen Kreisstadt und sein Herz ahnt, »dass sich schon bald etwas ganz Großes ereignen würde«. Von diesem ganz Großen, einer lebenslangen innigen Liebe nämlich, handelt der nicht nur durch Vor- und Rückblenden gekonnt rhythmisierte Roman. Rosa und Josef stammen aus armen Verhältnissen, und als sie die »Anzeige einer Textilfirma im Westen« sehen, verlassen sie ihre Heimat. Die Armut wird sie begleiten, auch der Hunger. Die Fabrikarbeit ist eintönig und macht krank. Als sie heiraten, sagt Rosa: »Glücklicher kann man gar nicht sein.« Glück gibt es immer wieder, Angst und Schmerz auch. Gemeinsam werden sie alt, Rosa geht, die Liebe bleibt. Noch als sterbensmüder alter Mann gleicht Josef einem Schiff, »das niemals ein Ufer erreicht« – aber er weiß, dass es doch ein Ufer für ihn gibt, und dort wird Rosa auf ihn warten. Was bedeutet ihm die Welt noch, ohne sie? Ohne seinen roten Buick? »Gebt acht' auf jeden Augenblick eures Lebens!«, hatte die Großmutter gesagt. Das taten sie, bis zum Ende.

In Österreich ist der 1966 in Vorarlberg geborene Jürgen-Thomas Ernst kein Unbekannter. In Deutschland schon. Das kann sich bald ändern. *Schweben* ist kein intellektuell anspruchsvoller oder formal besonders avancierter Text, sondern ein sympathisches, oft ergreifendes und erschütterndes Buch. Leicht zu lesen ist es außerdem. Ein wunderbares Geschenk für alle, die sich vom poetischen Glanz eines kleinen großen Lebens verzaubern lassen möchten. ■■■■